

JÖRG FEHR

Notruf **5015**

A

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	8
KAPITEL 1: Die ersten Jahre	11
KAPITEL 2: Mein Weg ins Leben	19
KAPITEL 3: Du hast die Liebe, die du zuerst hattest, aufgegeben	26
KAPITEL 4: Gerechtigkeit und Glaube	30
KAPITEL 5: Zum ersten Mal in Afrika	36
KAPITEL 6: Business in der Schweiz	41
KAPITEL 7: Entscheidungen	45
KAPITEL 8: Gastfreundschaft	56
KAPITEL 9: Kedibonye	69
KAPITEL 10: Jemand anderem folgen	80
KAPITEL 11: Weniger ist mehr	88
KAPITEL 12: Paviane füttern	101
KAPITEL 13: Das Gebet meines Sohnes	103
KAPITEL 14: Bleib auf dem richtigen Weg	106
KAPITEL 15: Die Einkaufsstraße in Gaborone	110
KAPITEL 16: Geringer Benzinverbrauch	115
KAPITEL 17: Erster April 1984	127
KAPITEL 18: Der Weihnachtsbaum	134
KAPITEL 19: Nicole	138

INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL 20: Mama Papaya	143
KAPITEL 21: Ich bin immer bei euch	149
KAPITEL 22: Mauretanien	153
KAPITEL 23: Nord-Korea	171
KAPITEL 24: Paradies Süd-Pazifik	192
KAPITEL 25: Angola	206
KAPITEL 26: Nochmals Gastfreundschaft	216
KAPITEL 27: Meine Gnade ist alles, was du brauchst	222
KAPITEL 28: Kleine Kostbarkeiten	232
KAPITEL 29: Vom Heiligen Geist geleitet	239
KAPITEL 30: Notruf 5015	254
KAPITEL 31: Mit Vollmacht reden	258
KAPITEL 32: Freiheit	264
KAPITEL 33: Achterbahn	271
KAPITEL 34: Das Kapitel, das niemand liest	278
 Weitere Bücher aus der Serie „Lieder unseres Lebens“	 294



Die ersten Jahre

Wir schreiben das Jahr 1950. In weiten Teilen Europas sind die Folgen des Zweiten Weltkriegs noch immer spürbar. Die Schweiz konnte sich als neutraler Staat aus dem Krieg heraushalten. Oskar und Emmi Fehr, ein junges Ehepaar, das während des Krieges geheiratet hatte, bauten gerade ihr Eigenheim in einem kleinen Dorf namens Erlen. Das Dorf mit damals ein paar hundert Einwohnern verdankt seinen Namen heute noch den Erlenbäumen, die in großer Zahl entlang des kleinen Baches wuchsen. Erlen war eine Ansammlung von drei kleinen Dörfern. Das Zentrum hieß ebenfalls Erlen und lag in der Nähe des Baches und der evangelischen Kirche. Eppishausen im Osten hatte ein kleines Schloss; Estegen im Norden lag auf der anderen Seite eines größeren Baches, der Aach. Durch Estegen führte die Eisenbahnlinie. Deshalb hatte Estegen auch einen Bahnhof. Dank des Bahnhofs entwickelte sich Erlen zu einem Ort, der die drei Dörfer vereinte und sogar einige Industriebetriebe anzog.

Das bescheidene Haus der Fehrs lag am Ortsrand des Dorfes, etwa 50 Meter vom kleinen Bach entfernt, mit Blick auf landwirtschaftlich genutzte Felder. Das Haus war nach Süden ausgerichtet, mit Blick auf saftige Wiesen und Wälder. An der Nordseite des Hauses verlief die Hauptstraße, die den nahen Bodensee mit Zürich, der Handelsstadt und größten Agglomeration der Schweiz, verband. Automobile waren in jenen Jahren eher selten. Ich erinnere mich, dass wir als Kinder immer auf der Straße gespielt haben.

Mein Vater, Oskar Fehr, wurde im Januar 1921 geboren und wuchs in Eppishausen auf, etwa 50 Meter vom kleinen Schloss entfernt, in einer Familie mit acht Kindern. Er war ein gebürtiger Erleiner. Ich kann mir vorstellen, dass es für ihn nicht einfach war, der Junge in der Mitte zu sein, mit zwei älteren Schwestern und zwei älteren Brüdern auf der einen Seite und zwei jüngeren Schwestern und einem jüngeren Bruder auf der anderen. In den Nachkriegsjahren für eine Familie zu sorgen, war nicht einfach.

Dabei war sein Vater, der Briefträger im Dorf, ein angesehener Mann. Mein Vater hat nicht viel über seinen Vater gesprochen. Meinen Großvater habe ich nie kennengelernt. Er muss einige Jahre älter gewesen sein als meine Großmutter. Mein Vater sprach nicht viel über seine Vorfahren. Das Einzige, was er je erwähnte, war, wenn er seinen Vater zu einem Musikfestival in eine nahe gelegene Stadt begleiten durfte. Einige Jahre vor seinem Tod erzählte er mir, dass sein Vater eine kleine Gruppe von Zeugen Jehovas zu sich nach Hause eingeladen hatte. Glücklicherweise konnte die Familie ihre Kinder nach sechs Jahren Grundschule auf eine weiterführende Schule schicken. Mein Vater arbeitete gerne mit Holz. Er wollte Tischler werden, aber da zwei seiner Onkel im Baugewerbe tätig waren, war klar, dass Oskar Maurer werden und in der Firma seines Onkels lernen würde.

Emmi Nüssli, meine Mutter, wurde im nahen Amriswil als ältestes Kind einer jungen Mutter geboren, die mit 18 Jahren heiratete. Ihr Vater versuchte, den Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten auf Baustellen zu verdienen. Das junge Paar wohnte im Elternhaus. Mein Urgroßvater reparierte Schuhe in seiner Werkstatt im Keller des Hauses. Meine Großmutter versuchte, durch verschiedene

Putzarbeiten für wohlhabende Familien, zum Haushalt beizutragen. In wenigen Jahren wuchs die Familie. Sieben weitere Kinder wurden geboren. Meine Mutter kümmerte sich zusammen mit ihrem ältesten Bruder um die nächsten Kinder, weil sie selbst noch zur Schule ging. Als meine Mutter acht Jahre alt war, bat ihre Mutter sie, bei der Geburt eines Kindes zu helfen. Damals war es üblich, zu Hause zu entbinden. Die Hebamme in der Stadt hatte für solche Fälle Bereitschaftsdienst. Erst nachdem das Kind geboren war, bemerkte die Hebamme, dass noch ein Kind folgen würde. Bis ins hohe Alter erzählte meine Mutter die Geschichte von diesem zweiten Kind, das unerwartet kam. Sie erinnerte sich, wie die Hebamme das tote Mädchen in ein Tuch gewickelt und auf die Couch gelegt hatte. Diese Erfahrung traumatisierte sie. Sie sprach oft darüber, besonders bei Geburtstagsfeiern.

Die Familie konnte es sich nicht leisten, ihre Kinder auf eine höhere Schule zu schicken. Nach acht Jahren Grundschule durfte meine Mutter keinen Beruf erlernen. Sie wäre gerne Hebamme geworden. In der Zwischenzeit hatte ihr Vater einen Unfall. Er rutschte auf einer Bananenschale aus, die auf der Straße lag. Der Schädelbruch war so schwer, dass er in der folgenden Nacht starb.

Um Geld zu verdienen und die Familie zu unterstützen, wurde meine Mutter nach der obligatorischen Grundschule zur Arbeit in eine Textilfabrik geschickt. Ihre einzige Freizeit und ihr soziales Leben mit anderen Menschen fanden im Turnverein statt. Turn- und Musikvereine spielten damals eine wichtige Rolle. Sie boten den Menschen die Möglichkeit, sich mit anderen auszutauschen.

Im Turnverein lernte meine Mutter Hanni kennen, die jüngere Schwester von Oskar Fehr. An einem Wochenende wurde meine Mutter von einem Ehepaar eingeladen, mit ihnen auf den Säntis zu steigen. Vielleicht hatten die Leute Mitleid und wollten der jungen Frau die Möglichkeit geben, ein bisschen rauszukommen und etwas von der nahen Bergwelt zu sehen. Der Säntis ist der höchste Berg der Nordostschweiz. Er ist weithin sichtbar und lockt jedes Jahr Tausende von Touristen an, die seine Felsen besteigen oder mit der Seilbahn auf den Gipfel fahren.

Genau an diesem Tag wanderte auch die Familie Fehr aus Eppis-
hausen auf den Säntis. Hanni und Emmi kannten sich und wunder-
ten sich, dass sie zur selben Zeit am Säntis waren. Da begann Oskar
Emmi anzuschauen, und Emmi begann Oskar anzuschauen. Offen-
sichtlich gefiel ihnen, was sie sahen, und sie fingen an, sich zu treffen.
1944, gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, heirateten sie. Ein Jahr
später kam ihr erstes Kind, Erika, zur Welt. Mein Vater erzählte oft
von seiner ersten Mietwohnung in Riedt. Riedt liegt einen Kilometer
westlich von Erlen und ist der Ort, in dem der Onkel meines Vaters
sein Baugeschäft betrieb. Im Winter gab es im Schlafzimmer Eis an
den Wänden. Mein Vater erzählte oft, dass er seinen Namen mit dem
Finger auf das Eis schreiben konnte.

1949 begannen Oskar und Emma im Nachbarort Erlen mit dem
Bau eines eigenen Hauses. Ihr einziges Startkapital für das neue Haus
waren ein paar Schweizer Franken, gerade genug, um den Wasseran-
schluss für das neue Grundstück zu bezahlen. Mein Vater, ein un-
glaublich begabter Handwerker und gelernter Maurer, erledigte einen
Großteil der Bauarbeiten selbst. Oft arbeitete er fast die ganze Nacht
hindurch. Im Herbst 1950 konnte das neue Haus bezogen werden.
Es war höchste Zeit, denn meine Mutter erwartete Ende des Jahres
ihr zweites Kind. Nach einer weißen Weihnacht wurde am Mittwoch,
dem 27. Dezember 1950, im Schlafzimmer des neuen Hauses ein 4 kg
schwerer Junge geboren. Aus den Aufzeichnungen über das Wetter in
jenem Winter geht hervor, dass viel Schnee lag und die Temperaturen
weit unter dem Gefrierpunkt lagen.

Der kleine Jörg hatte das Glück, in eine Familie hineingeboren zu
werden, die der adventistischen Botschaft noch sehr offen gegenüber-
stand. Die junge Gemeinde der Siebenten-Tags-Adventisten feierten
regelmäßig Gottesdienste im oberen Stock des Hauses bei Fehrs. Sab-
batnachmittage in den nahegelegenen Wäldern mit Picknick und eine
Weihnachtsfeier mit der Gemeinde waren die Höhepunkte des Jah-
res. Der Familiengottesdienst zur Eröffnung des Sabbats am Freitag-
abend gefiel Jörg. Manchmal ging er voran, tat so, als sei er der Pastor,
sagte die Lieder an und kniete zum Gebet nieder, wie es der Vater zu
tun pflegte.

Ich habe verschiedene Erinnerungen an meine frühe Kindheit. Manche Leute sagen mir, dass diese nur von anderen Leuten stammen würden, die mir Geschichten erzählten. Während ich hier sitze und diese Zeilen schreibe, sehe ich immer noch einige Bilder in meinem Kopf vorbeiziehen. Eines Tages, es war am Sabbatnachmittag kurz nach dem Mittagessen, lag ich auf der Holzbank in unserer Küche und trank Milch aus der Flasche. Die Flasche, die noch mehr als halb voll war, rutschte mir aus der Hand und rollte auf die andere Seite der Bank. Sie kam der Kante immer näher, bis sie auf den Boden fiel und in Stücke zerbrach. Die ganze köstliche Milch verteilte sich auf dem Boden. Meine Mutter geriet in Panik, weil sie nicht wusste, wie ihr kleiner Junge jetzt seine Milch trinken sollte. Ich höre noch meinen Vater sagen: „Er ist alt genug, um aus einer Tasse zu trinken!“ Von da an trank ich aus einer Tasse und das tue ich bis heute!

Meine Mutter fuhr oft nach Amriswil, wo sie aufgewachsen war. Eines Tages besuchte sie dort ihre Großmutter und ihren Großvater. Ich saß auf einem kleinen Sitz hinten auf dem alten Fahrrad. Etwas außerhalb von Erlen goßen Bauarbeiter eine neue Schicht aus heißem Teer und feinem Splitt auf die Straße. Einer der Bauarbeiter gab meiner Mutter ein Zeichen, dass sie passieren sollte, aber der frisch geteerte Boden war noch weich. Die alten Fahrradreifen verloren den Halt. Mutter und ich fielen in den heißen Teer und schrammten uns die Haut am Splitt auf. Können Sie sich vorstellen, wie sich heißer Asphalt auf zarter Kinderhaut anfühlt? Aber das Schlimmste war, dass das neue Sommerkleid meiner Mutter nicht mehr so schön aussah wie vorher. Es war ruiniert. Ich sehe die Bilder noch vor mir, wie ich zu Hause auf der Küchenspüle saß und mir den Teer von der Haut kratzte. Trotzdem fuhren wir noch am späten Nachmittag mit dem Zug nach Amriswil. Ich hatte meiner Urgroßmutter eine großartige Geschichte zu erzählen.

Es war ein stürmischer und regnerischer Tag, als meine Mutter im Dorf etwas zu erledigen hatte. Ein kleiner Schulweg verband das Oberdorf von Erlen mit dem Unterdorf, das damals noch Estegen hieß. Da das Schulhaus nur 100 Meter von unserem Haus entfernt war, begann der kleine Weg direkt vor unserem Haus. Normalerweise hatte ich einen Regenmantel an. Ich hasste es, einen Mantel zu tra-

gen. Die kleinen Kinder hatten Parkas an. Ich hatte das Gefühl, aus diesem Alter heraus zu sein. Meine Mutter hatte einen Schirm. Alle Erwachsenen hatten Schirme. Meine ältere Schwester besaß auch einen kleinen Kinderregenschirm und ich fand, es war an der Zeit, dass ich keinen Regenmantel mehr tragen sollte. Ich glaube, es dauerte eine Weile, bis ich meine Mutter davon überzeugen konnte, dass ich bereit für einen Regenschirm war.

Schließlich gab sie nach und erlaubte mir, den Schirm meiner Schwester zu benutzen. Bevor wir das Haus verließen, schärfte meine Mutter mir ein, den Schirm festzuhalten, da es draußen sehr windig war. Nachdem ich ihr versichert hatte, dass ich kräftig genug war, verließen wir das Haus, überquerten die Straße und gingen am Nachbarhaus vorbei. Das Vorbeigehen am Garten des Nachbarn war noch kein Problem, denn eine Hecke schützte uns vor den Böen. Aber als wir den Hof betraten, traf uns der Wind mit voller Wucht. Meine Mutter kämpfte mit ihrem Schirm. Ich sah, dass ihr Schirm plötzlich eine andere Form annahm. Der Rand des Schirms war nach oben gebogen. Das Gleiche passierte mit meinem Regenschirm. Da ich aber versprochen hatte, ihn festzuhalten und nicht loszulassen, klammerte ich mich an meinem Schirm fest. Als uns eine weitere Böe erwischte, legte ich mich sogar ins Gras, um den Regenschirm nicht loslassen zu müssen – ein Versprechen war schließlich ein Versprechen! Inzwischen war meine Lage prekär geworden, und ich begann laut zu weinen. Meine Mutter kam mir zu Hilfe, nahm meinen Schirm, während sie noch mit ihrem kämpfte, und sagte mir, ich solle loslassen. Was macht ein kleiner Junge, der vor ein paar Minuten noch versprochen hat, standhaft zu bleiben? Sein Ruf als 'erwachsener Mann' wäre ruiniert gewesen, wenn er losgelassen hätte.

Was dann passierte, weiß ich nicht mehr genau. Der Wind hatte wohl etwas nachgelassen. Ich konnte aufstehen und meine Mutter und ich machten uns auf den Weg zum Laden und wieder nach Hause und ich hatte der Welt und mir selbst bewiesen, dass ich es wert war, einen eigenen Schirm zu besitzen. Aber dies sollte noch Jahre dauern!

Mein Vater kaufte sich damals einen Motorroller. Von da an machten mein Vater, meine Mutter und meine fünf Jahre ältere

DIE ERSTEN JAHRE

Schwester Erika an schönen, sonnigen Sonntagen regelmäßig Ausflüge. Ich musste zu meiner Urgroßmutter, zu Tante Annemarie und zu Onkel Hans, dem ein Jahr jüngeren Bruder meiner Mutter. Kurz nachdem meine Eltern und meine Schwester gegangen waren, machte ich jeweils aus Protest in die Hose und Tante Annemarie musste mich säubern.

Man sollte einen kleinen Jungen nicht einfach so ‘abservieren’!



Vater und Mutter Fehr-Messmer vor ihrem Haus in Eppishausen mit einem ihrer Kinder



Oskar und seine gezähmte Krähe



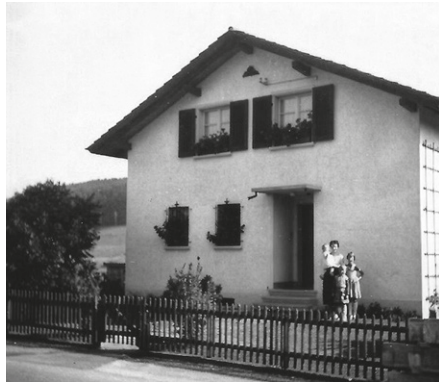
Vater und Mutter Nüssli-Hausamann



Emmi (zweite
von links) mit
Freundinnen



Emmi und Oskar



Das neue Haus von Oskar und Emmi in Erlen



Emmi mit Jörg



Jörg